

Vorletzter Sonntag des Kirchenjahrs, Hessental, 14.11.2004

Vorbemerkung:

Dies ist eine Predigt, die eingebunden ist in einen Gottesdienst, der zusammen mit den Konfirmand(inn)en gestaltet wurde. Die Jugendlichen waren am Mittwoch zuvor auf dem Friedhof. Einige von ihnen haben im Anfangsteil des Gottesdienste einige Eindrücke weitergegeben.

Der Predigttext wird im Verlauf der Predigt gelesen.

Predigt zu Römer 8, 18-25, Pfarrer Hartmut Bullinger

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater,
und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde, liebe Konfirmand(inn)en und Eltern,
wie geht es Euch/Ihnen jetzt? Da sind wir heute früh in die Kirche gekommen, und vielen von uns geht es eigentlich gar nicht schlecht an diesen Tagen. Aber irgendwie können einen diese Gedanken an Tod und Schrecken herunterziehen. Brauchen wir die Kirche, die uns die Schwere des Lebens klarmacht?

Eigentlich möchten wir leben, möchten aufgebaut werden! Und das ist mir als Pfarrer auch wichtig: daran zu erinnern, wie Gott unser Leben segnet und reich beschenkt. Im Alltag vergessen wir das oftmals. Mir selber tut die Kirche gut, in der ich wieder neu wahrnehme: das Leben ist schön. Und wenn ich nachher hinausgehe und im Herzen sprechen kann: Gott sei Dank.

Hätten wir also - November hin oder her - ganz anders Gottesdienst feiern sollen, schwere Gedanken hinausjagen, und einfach das Leben feiern? Gottesdienst als Fest des Lebens, wie an einer Hochzeit, oder wie an Ostern, hell, fröhlich?

Ja, wir hätten's tun können. Auch heute.

Immer aber könnten wir das nicht. Sonst würden wir denken: in der Kirche nimmt man das Leben gar nicht mehr richtig wahr.

Ich möchte, dass wir beides tun: das Leben feiern, und das Schwere nicht ausgrenzen. Weil das Leben beide Seiten hat. Und worauf es mir heute ankommt: dass wir beides zulassen und wahrnehmen in unserem Herzen. Ich möchte *echt* leben, nicht ständig einem Teil des Lebens davonlaufen.

Beides zuzulassen, das spüre ich auch bei unseren Jugendlichen. Natürlich wollen sie das Leben genießen. Natürlich sehnen sie sich wie wir alle nach schönen Erlebnissen, nach fröhlichen Gesichtern und sind gerne da, wo Menschen lachen können. Aber das ist nicht alles. Wer könnte mir sonst erklären, dass gerade das Thema Tod bei Konfirmand(inn)en auf großes Interesse stößt, wenn wir am Anfang eines Konfirmandenjahres fragen, welche Themen besonders wichtig seien. Viele Jugendliche machen hier ein Kreuzchen, weil sie das Thema nicht verdrängen möchten. Eben weil sie das Leben in seiner ganzen Tiefe wahrnehmen wollen, nicht nur Spaß und Vanilleeis. Jugendliche sehnen sich nach echtem Leben. Stimmt's?

Aber kann man das zusammenkriegen?

Es ist nicht richtig, dass man schwere und gute Erfahrungen miteinander verrechnet. Also dass man sagt: jemand hat viel Gutes erleben dürfen, jetzt muss er eben auch einmal etwas Schweres tragen. Manchmal denken wir vielleicht so. Aber hilft es wirklich?

Andere Möglichkeit: die Hoffnung wahrnehmen. Hoffnung, in guten und in schweren Tagen. Immer wieder höre ich von Gemeindegliedern: „Die Hoffnung darf man nie aufgeben“. Und ich höre diesen Satz sogar von solchen Leuten, die für die Ärzte hoffnungslos sind. Menschen, die sterben müssen in absehbarer Zeit. Dann versuche ich, diese Hoffnung zu stärken: die Hoffnung auf eine erträgliche Zeit in dieser Welt, und auch die Hoffnung auf das neue Leben, jenseits unserer Zeit.

Von der Hoffnung schreibt Paulus im heutigen Predigttext, Römer 8, 18-23:

Ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbart werden. Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit - ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat -, doch auf Hoffnung; denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in

uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes. Denn wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir darauf mit Geduld.

Sie merken, das ist nicht ein Bibeltext für alle Tage. Jedenfalls nicht für solche Tage, an denen es einem gut geht und an denen man so tut, als ob das schon immer und überall so wäre und auch bleiben würde.

Es sind Worte der Hoffnung für solche Menschen, die gerade Schweres durchmachen. Denen möchte dieser Bibeltext das Herz öffnen: was du gerade durchmachst, nimmst dich vielleicht ganz in Beschlag, aber es ist nicht alles. Es werden andere Erfahrungen kommen. Vielleicht noch in dieser Welt, aber ganz gewiss wird Gottes Welt, in seiner Ewigkeit. Sie wird nicht mehr von Zeit und Vergänglichkeit bestimmt sein. Ihr Kennzeichen ist die Freiheit der Kinder Gottes. Herrlich. Unbeschreiblich herrlich. Aber wer sagt uns, dass das nicht nur ein Wunschtraum ist, eine Illusion, Opium für das Volk, dazu erfunden, dass man die Leute angesichts manches Schrecklichen nur beruhigt und einlullt?

Paulus spricht davon, dass wir den heiligen Geist empfangen haben als Erstlingsgabe. Das verstehe ich so: die Ewigkeit beginnt nicht erst jenseits des Todes, sondern schon in diesem Leben leuchtet das Licht von Gottes Ewigkeit. Beweisen, sehen mit den natürlichen Augen kann man das nicht. Es ist eine Sache der Hoffnung. Aber Gott schenkt uns seinen Geist und die Hoffnung, und immer wieder entdecken wir Zeichen seiner Liebe und seines Wirkens hier in unserem Leben. Ohne seinen Geist gäbe es keine Hoffnung, zumindest keine tragende Hoffnung. Dann wäre tatsächlich alles sinnlos. Können wir die Hoffnung in uns entdecken? Die Hoffnung, *dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll*. Diese Welt mit ihren schrecklichen Seiten wird nicht das Letzte sein.

Wenn ich zum Friedhof gehe, liebe Gemeinde, dann versuche ich trotz allem Widerspruch an dieser Hoffnung festzuhalten. Wenn wir uns erinnern an die schreckliche Vergangenheit vor 60 Jahren, auch in Hessental, dann packt uns, zumindest mich manchmal große Verzweiflung und Zorn und Trauer. Aber versuchen wir darauf zu vertrauen, dass Gottes Macht und seine Liebe größer sind als all das Unheil, das Menschen angerichtet haben, damals und wer weiß wo alles heute.

Wir sollen nicht glauben, dass Gott erst in der Ewigkeit alles heilen möchte, sondern ringen um das Gottvertrauen, dass seine Liebe und die Freude an ihm schon hier auf dieser Welt erfahrbar sind. Und als Christen sind wir beauftragt, uns einzusetzen dafür, dass das Leiden in dieser Welt weniger wird. Gott möchte, dass Leben gelingt, und er traut uns zu, dass wir dafür auch manches beitragen können. Zugegeben: manchmal lebe ich mit dem Widerspruch. Mit dem Widerspruch, dass ich nicht weiß, warum es so viel Leid gibt.

Aber die Hoffnung soll stärker sein.

Und wenn wir gute Zeiten erleben dürfen, dann freuen wir uns doch daran! Freuen wir uns daran, dass uns der ewigreiche Gott so reich segnet. Auch bei allem Bewusstsein, dass es nicht allen Menschen gut geht und dass wir schwere Erinnerungen nicht verdrängen müssen. Die Menschen vor 60 Jahren haben Schreckliches durchgemacht. Auch indirekt Betroffene, die mit dem Leiden anderer nicht fertigwerden konnten.

Wenn wir gute Zeiten erleben dürfen, dann warten wir dennoch auf Gottes Ewigkeit, in der für alle Menschen alles gut werden wird. Vergisst man das, kann passieren, dass Lebensfreude zu tödlichem Amusement verkommt. Jemand hat gesagt: wir amüsieren uns zu Tode.

Aber genau das muss nicht so sein, wo gute Erfahrungen umgeben sind von der Hoffnung, die Paulus beschreibt.

Wo wir beides zulassen, und in guten und schweren Tagen aus der Hoffnung leben, da wird beides auch nicht so völlig auseinanderbrechen. Beeindruckt hat mich Rilke, der bei seiner letzten Krankheit auf dem Krankenbett zu jemand gesagt hat: „Vergessen Sie nie: das Leben ist eine Herrlichkeit.“ Ja, das Leben ist eine Herrlichkeit, in guten und in schweren Zeiten, vor allem das Leben aus der Hoffnung, das Gottes Herrlichkeit nicht aus der Perspektive verliert. Amen.